

PETER WAGENER

## 94. JAHRESVERSAMMLUNG DES VEREINS FÜR NIEDERDEUTSCHE SPRACHFORSCHUNG

8. bis 11. Juni 1981 in Soest

### 1. *Das „Forum“ Pfingsttagung*

Als zuletzt in dieser Zeitschrift über Pfingsttagungen des niederdeutschen (nd.) Sprachvereins berichtet wurde (D. Stellmacher über die Braunschweiger Tagung 1976 in ZGL 5. 1/1977 sowie H. Niebaum über Bremen 1975 in ZGL 3.3/1975), standen Überlegungen zur Konzeption der Jahresversammlungen im Vordergrund, beeinflusst sicherlich auch noch durch die Phase des Umbruchs in der Sprachwissenschaft, der ja für Dialektologie und nd. Philologie durchaus positive Wirkungen mitbrachte. Die Tagungen in der Folge des 100jährigen Jubiläums des Sprachvereins und der damit verbundenen Bestandsaufnahme (1974) sollten die Erweiterung des Gegenstandsbereichs, insbesondere in der nd. Sprachforschung, dokumentieren, neuere Fragestellungen und Vorgehensweisen auch im Veranstaltungsprogramm stärker zum Ausdruck bringen und andere Arbeitsformen erproben. Dies alles implizit noch immer mit dem Anspruch, aus dem eigenen „Forum“ ein anerkanntes Instrument zu machen, das auch allen benachbarten Disziplinen und dem weitgesteckten neuen Rahmen etwas anzubieten hat“, ein Ziel, das bereits 1969 von dem damaligen Vorsitzenden Gerhard Cordes gesteckt wurde (Korrespondenzblatt des nd. Sprachvereins 76 (1969), S. 55). Heute, da die stürmischen Diskussionen um „künftige Germanistik“, „Linguistikboom“ und „pragmatische Wende“ längst verrauscht sind, drängt sich die Frage geradezu auf, was von den genannten Ansprüchen nachgeblieben ist. Zu ihrer Beantwortung sollen zunächst die Programme aller fünf seit dem letzten Bericht veranstalteten Tagungen herangezogen werden.

### 2. *Zu den Tagungen Minden 1977, Lüneburg 1978, Paderborn 1979, Zwolle 1980, Soest 1981*

Versucht man zunächst, die Anteile der drei Teildisziplinen der nd. Philologie zu quantifizieren, so ergibt sich ein deutliches Übergewicht von Sprachwissenschaft (14 Vorträge oder Kolloquien) und Mediaevistik (12) gegenüber der Behandlung neuerer Literatur (4). Schon hier beweist sich die nach wie vor beklagenswerte Situation der nd. Literaturwissenschaft, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden kann. Ein ähnliches Bild ergibt eine (natürlich subjektive) qualitative Einschätzung: Höhepunkte der Tagungen waren jeweils die sprachwissenschaftlichen Kolloquien (1977: „Methoden der Dialektologie“ mit Baldur Panzer, Willy Sanders, Arne Spenter und Dieter Stellmacher unter der Leitung von Jan Goossens; 1979: „Soziolinguistisches Kolloquium“ mit Ulrich Ammon, Matthias Hartig, Heinrich Löffler und Kurt Rein unter der Leitung von Dieter Stellmacher; 1981: „Lexikographisches Kolloquium: Probleme nd. Wörterbuchschreibung“ (s. u.)) sowie einige mediaevistische Vorträge, die über aufsehenerregende Handschriftenfunde berichteten (1978: Gundolf Keil über „Das Kasseler mittelniederdeutsche Arzneibuch“; 1979: Burkard Taeger „Zum Straubinger Heliand-Fragment“ und Hartmut Beckers über „Die Liebesduettszene von ‚Karl und Galie‘“ oder neue Ansichten zu Verfasserfragen darlegten (1977: Hubert Herkommer über „Eike von Repgows ‚Sachsenspiegel‘ und die ‚Sächsische Weltchronik‘“; 1980: Maurits Gysseling über „Die nordniederländische Herkunft des Heliand und des ‚altsächsischen‘ Taufgelöbnisses“, zu diesem Vortrag war der 91jährige Erik Rooth aus Lund angereist und beteiligte sich maßgeblich an der Aussprache).

Zumindest diese Bilanz belegt den beachtlichen Stellenwert der nd. Philologie innerhalb des Fachs Germanistik; man hat den benachbarten Disziplinen und dem „Rahmen“ in der Tat etwas anzubieten. Nun hat es sicher nicht nur solche Höhepunkte gegeben, insgesamt aber hat der Sprachverein mit seinen Publikationsorganen und der Pfingsttagung ein Instrument, das den beteiligten Fachvertretern einzigartige Kommunikationsmöglichkeiten auf allen Ebenen bietet, wie sie wohl nur in einem so überschaubaren Fach noch denkbar sind. In diesem Jahr blieben wissenschaftliche „Sensationen“ aus, immerhin war als konzeptionelle Neuerung eine (zufällige?) thematische Schwerpunktbildung festzustellen. Mit einer Ausnahme beschäftigten sich alle Vortragenden mit Problemen, die der lexikalischen Sprachanalyseebene zuzuordnen sind, oder entnahmen zumindest ihre Beispiele diesem Bereich.

### 3. Zu den diesjährigen Vorträgen

Die Eröffnungssitzungen der beiden Tage werden traditionell zusammen mit dem gleichzeitig tagenden Hansischen Geschichtsverein abgehalten. Der gemeinsame Vortrag des ersten Tages konnte diesmal das Interesse beider Vereine finden, nachdem in den vergangenen Jahren zur Auswahl dieses oft zu speziellen Programmpunkts Kritik zu hören war. Ruth Schmidt-Wiegand (Münster) behandelte das Thema „Hanse und Gilde. Genossenschaftliche Organisationsformen der Hansezeit und ihre Bezeichnungen“ sowohl unter real- als auch wortgeschichtlichen Gesichtspunkten, wobei hier vor allem die letzteren berücksichtigt werden sollen. Zunächst wurde ausgeführt, daß der Bezeichnung *hanse* oder *hansa* kein eindeutiges Bezeichnetes entspricht, d. h. es gibt Belege aus Selbstzeugnissen über den rechtlichen Status der Hanse, die sie als ein festes Bündnis von vielen Städten, Orten und Gemeinschaften zum Schutz der Fernhändler und ihrer Untenehmungen bezeichnen, während man heute davon ausgeht, daß die Hanse auch eine Handelsgenossenschaft im eigentlichen Sinne gewesen ist und mithin *hanse* und *gilde* als Synonyma anzusehen sind. Während die Etymologie von *hansa* durchaus ungeklärt bleibt, kommt man über wortgeschichtliche Belege vor allem aus dem außerdeutschen Wirkungsbereich der Hanse zu der Hypothese, daß *hanse* sich zunächst als Bezeichnung für eine Gruppe von Fernhändlern gegen *gilde* durchgesetzt hat und dann auch als Genossenschaftsbezeichnung verwendet wurde, hier wiederum zuerst für die Kaufmannsgenossenschaft, dann für die Handwerksgenossenschaft. Die Entwicklung innerhalb des mnd. Sprachraums untersuchte die Vortragende besonders am Beispiel Westfalens, das sich in anderen Wortschatzbereichen als Reliktgebiet gegenüber dem übrigen Nd. erweist. Aber auch hier ist *hanse* in der Bedeutung ‚Zunft, Gilde‘ bereits im 13./14. Jahrhundert von *gilde* abgelöst worden, im Gegensatz also zum außerdeutschen Bereich. Erst die Wandlung der Kaufleute-Hanse zu einer Städte-Hanse hat die Bezeichnung, allerdings bei Aufgabe des Merkmals ‚genossenschaftlich‘, im Nd. wieder belebt.

Der erste Vortrag in der separaten Sitzung des Sprachvereins führte einer guten Gewohnheit des Vereins entsprechend in die lokalen dialektalen Verhältnisse des Veranstaltungsorts und seiner Umgebung ein. Reinhard Pilkmann (Münster) versuchte eine Darstellung einiger „Aspekte der Lautgeographie des Altkreises Soest“ auf struktureller Basis. Im Vokalismus kann das Soestische durch die Entwicklung der mnd. Längen wie folgt charakterisiert werden: Die mnd. langen *ī*, *û*, *û* wurden einheitlich diphthongiert zu *ui*, *iu*, *ui*; im *ē*- und *ō*-Bereich entwickelten sich mnd. *ē*<sup>1</sup> > *ā*, *ē*<sup>2</sup> > *oi*, *ē*<sup>3</sup> > *ai*, *ē*<sup>4</sup> > *ai*, *ō*<sup>1</sup> > *au*, *ō*<sup>2</sup> > *āo*. Lediglich im Westen des Altkreises tritt abweichend *ī* > *ei* und *ē*<sup>2</sup> > *ai/āi* auf. Durchgehend gilt die Bewahrung von zwei Längen im *ā*-Bereich (*Schāp* vs. *māken*). Abweichende Systeme ergeben sich bei einer Reihe geographisch nicht abzugrenzender Belegorte durch die Entwicklung unterschiedlicher Qualitäten bei der westfälischen Brechung. Während im überwiegenden Teil der Belegorte die auf as. geschlossene bzw. offene Kürzen zurückgehenden Brechungsdiphthonge auch geschlossen bzw. offen artikuliert werden, also weiterhin sieben Lautqualitäten erhalten bleiben, werden in einem Drittel der Orte alle as. Kürzen zu geschlossenen Diphthongen, das System weist hier nur noch vier Lautqualitäten auf. P.

demonstrierte die wichtigsten Erscheinungen anhand von Karten und wies das Soestische aufgrund der genannten Kriterien zusammenfassend dem Südwestfälischen zu.

Zurück zur lexikalischen Sprachanalyseebene führte der Vortrag von Reinhard Goltz (Hamburg) über „Ausgewählte Aspekte zum Fachwortschatz in der Finkenwerder Hochseefischerei und seiner fachlich bedingten Entwicklung“. Der Titel enthält bereits die wichtigste Voraussetzung der zugrunde liegenden Untersuchung, daß Sprachwandel bei fachsprachlichen Varietäten in erster Linie durch die Veränderung der jeweiligen Sachwelt motiviert wird. Wenn darüber hinaus die Fachsprache überwiegend mündlich realisiert wird und regional begrenzt ist (auch die soziale und funktionale Begrenztheit wäre hier noch definitiv einzubeziehen), wenn man also von einer Fachmundart reden kann, dann ergeben sich weitere Besonderheiten des (dialektalen) Sprachwandels, die für die nd. Philologie von besonderem Interesse sein müßten. G. versuchte durch Interviews mit Finkenwerder Hochseefischern repräsentative Sprachdaten für zwei Sprachzustände (vor bzw. nach 1925) zu erlangen, um eine diachrone Analyse durchführen zu können. Als wichtigste Auswirkung der fachlichen Entwicklung ist eine größere sprachliche Differenzierung des Fachwortschatzes festzustellen, der sich zunehmend auch an standardsprachlich vorgegebenen Benennungen orientiert. Die Erweiterung des Fachwortschatzes erfolgt dann durch Übernahme des standardsprachlichen Worts ohne Veränderung (*Netzwinde*) oder mit vollständiger bzw. teilweiser phonetischer Adaption (*Koortenhuis* bzw. *Leichtmatroos*); in begrenztem Maße kann es auch zu dialektalen Neubildungen ohne Bezug zur standardsprachlichen Benennung kommen (*Ganterhals* für *Ventilkipphebel*). Bei der Wortbildung und bei den Wortarten konnte G. einen unterschiedlichen Grad der Veränderung von altem zu neuem Sprachzustand feststellen. Während beim substantivischen Wortschatz etwa ein Viertel der Benennungen überflüssig wurde, weil der entsprechende Gegenstand der Sachwelt entfiel, und etwa die gleiche Anzahl an neuen Benennungen hinzukam, änderte sich bei Verben, Adjektiven und Partikeln sehr viel weniger. Substantiven kommt demnach im Fachwortschatz eine größere Bedeutung zu. Im Bereich der Wortbildung schließlich konstatierte G. eine deutliche Zunahme von drei- und mehrgliedrigen Komposita (*Stüürbuurdlamp*, *Brennstoffpump*), während der Anteil der Einfachbenennungen (*Floot*, *Bries*) offenbar wegen des gesprochen sprachlichen Charakters des Wortschatzes immerhin nur geringfügig rückläufig war.

In der gemeinsamen Eröffnungssitzung des zweiten Tages sprach Lennart Elmevik (Uppsala) „Über den niederdeutschen Einfluß auf das Schwedische im Mittelalter“. Den ersten Teil des Vortrags bildete ein Forschungsbericht, der vor allem die schwedischen wissenschaftlichen Bemühungen um das Thema ausführlich referierte. Die mnd. Beeinflussung hatte ein derartig großes Ausmaß, daß die daran geknüpften Fragestellungen und Probleme einen zentralen Platz in der schwedischen Sprachwissenschaft einnehmen. Im Vordergrund stehen laut E. die Fragen, auf welchen Wegen die mnd. Wörter ins Schwedische gelangt sind (übers Dänische oder direkt?), wie die Sprachmischung vor sich gegangen ist und ob ein oder mehrere bestimmte Verbreitungszentren auszumachen sind. Um der Lösung dieser Fragen näherzukommen, mußte in der Zukunft verstärkt die Untersuchung der Dialekte einbezogen und ihr Vorrat an nd. Lehnwörtern ermittelt werden. E. berichtete dann über ein von ihm initiiertes Forschungsprojekt, das eine Bibliographie und ein die Standardsprache und die Dialekte berücksichtigendes Wörterbuch der nd. Lehnwörter erarbeiten soll und in dessen Rahmen eine Reihe von Dissertationen zu den genannten Hauptproblemen entstehen. Auf eine dieser Arbeiten, die die schwedisch-nd. Zweisprachigkeit im mittelalterlichen Stockholm behandelt, ging E. abschließend näher ein. Um die Vorgänge in dieser typischen Sprachkontakt-Situation zu erfassen, werden die Aufzeichnungen zweier Stockholmer Stadtschreiber des späten 15. Jahrhunderts, von denen einer nd. Herkunft war, miteinander verglichen. Es ergeben sich interessante Unterschiede in den Sprachformen der Schreiber, die Rückschlüsse auf die Entlehnungsmechanismen erwarten lassen.

Die getrennte Sitzung des Sprachvereins wurde mit dem Vortrag von Gilbert de Smet (Gent) über „Die niederdeutsche Lexikographie im 16. Jahrhundert“ eröffnet. Der den

Ausführungen zugrunde liegende Berichtszeitraum reicht vom Ende des 15. bis ins 17. Jahrhundert, also bis zum Ende des allmählichen Verdrängungsprozesses des Mnd. Die ersten dreißig Jahre des 16. Jahrhunderts rechnet S. der spätmittelalterlichen Tradition zu, die überlieferten Werke dieser Zeit sind der *Vocabularius Optimus*, zuerst 1495 in Deventer, später in Magdeburg und Leipzig gedruckt, ferner der nd.-lat. *Vocabularius In Quo* (Münster 1509), den S. als einzige gedruckte Fassung des vierten Teilverbuchs des sog. Engelhusglossars (um 1400) bezeichnete, schließlich die *Vocabula juvenibus multum necessaria* (Lübeck 1500). Ein weiteres systematisches Vokabular, die *Vocabula rerum* von Georg Maior (Magdeburg 1531) bildete die Grundlage für vierzehn nd. Nachdrucke sowie eine gekürzte und eine ausgeweitete Fassung. S. zeichnete die Überlieferungslinien nach bis zum *Nomenclator Latino-gambrivius* von 1597 als letztem Ausläufer des lüneburgisch-hamburgischen Zweigs und einer Greifswalder Ausgabe des *Vocabula rerum* von 1610. Das letzte wichtige nd. Vokabular ist Nathan Chytraeus' *Nomenclatur latino-saxonica*, der wie seine Vorgänger nurmehr für den Gebrauch in den Schulen hergestellt wurde. Der Vortrag schloß mit der Anregung, das Material dieser Wörterbücher als Quellen für die norddeutsche Druckersprache, für die nd. Wortgeographie sowie für Untersuchungen zum Eindringen hochdeutschen Wortguts in der Zeit der Verdrängung des Mnd. zu nutzen.

Anschließend gab Hubertus Menke (Kiel) unter dem Titel „Sprache und Geschichte der Niederländer in den Herzogtümern Schleswig/Holstein (Gouden Eeuw)“ einen Zwischenbericht des gleichnamigen Kieler Forschungsprojekts. M.s Vortrag bekräftigte eindrucksvoll die strikte Notwendigkeit, Sprache und Geschichte als sich gegenseitig bedingende und beeinflussende Faktoren zu akzeptieren, um eine gültige Beschreibung der Existenzweisen der Sprache wie der Sprachträger vornehmen zu können. Man muß um die Lebenszusammenhänge der in den Herzogtümern siedelnden niederländischen Fachkräfte und Emigranten wissen, wenn man ihr Sprachverhalten erklären will. Die Niederländer bildeten in der Regel starke, an der Macht beteiligte Minderheiten mit einem ausgeprägten Bewußtsein der eigenen Exklusivität, das ein Festhalten an der eigenen Sprache förderte. Die von M. beschriebene Situation erinnerte sehr an die mittelalterlichen Stockholmer Verhältnisse, die L. Elmevik dargestellt hatte. In beiden Fällen läßt sich der Vorgang des Sprachwechsels über Sprachmischung und Doppelsprachigkeit geradezu wie in einem Experiment, so Menke, beobachten. Eine vergleichende Untersuchung würde noch mehr als die beiden hier unabhängig voneinander beschriebenen die realgeschichtlichen Ursachen von sprachlichen Veränderungen in Kontaktsituationen aufdecken können.

Am Nachmittag des zweiten Tages ging es zum Abschluß des wissenschaftlichen Programms im „Lexikographischen Kolloquium“ um „Probleme niederdeutscher Wörterbuchschreibung“. Das Podium war mit Vertretern der wichtigen nd. Wörterbuchkanzleien (außer denen in der DDR) besetzt: Geert H. Kocks (Drenter Wörterbuch, Groningen), Jürgen Meier (Hamburgisches Wörterbuch, Hamburg), Hermann Niebaum (Westfälisches Wörterbuch, Münster), Ulrich Scheuermann (Niedersächsisches Wörterbuch, Göttingen) und Ulrich Tolksdorf (Preußisches Wörterbuch, Kiel). Die Kolloquiumsleitung und -vorbereitung lag bei Helmut Henne (Braunschweig). Die bisher üblichen Berichte über den aktuellen Stand der Wörterbuchunternehmung hatte man diesmal als Vorinformation im Korrespondenzblatt des Vereins abgedruckt, um Zeit für die Diskussion sowohl methodologischer als auch praktischer Probleme zu schaffen. Die Teilnehmer des Podiums trugen jeweils einzelne vorbereitete Fragestellungen vor, die dann im Plenum ausführlich diskutiert wurden. Dabei ging es um die Behandlung heterogenen Dialektmaterials bei der Lemmatisierung, die Einbeziehung von „Volkskundlichem und Lebensweltlichem“ der jeweiligen Region, die Möglichkeiten der zusätzlichen Publikation authentischer Texte sowie um konzeptionelle Einengungen durch die z. T. sehr lange Tradition der Wörterbuchkanzleien. Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Kriterien von den Lexikographen für die Aufnahme oder Ablehnung eines im Archiv vorhandenen Stichworts heranzuziehen seien. Der Wunsch der Wörterbuchbearbeiter, von ihren als subjektiv erkannten Kriterien weg zu einheitlichen Maßstäben zu kommen, erwies sich schon angesichts der in der lebhaften Diskussion geäußerten stark divergierenden Ansichten als unerfüllbar. Trotzdem mag aufgrund der

ausführlichen Aussprachemöglichkeiten manche Anregung für die lexikographische Praxis abgefallen sein.

#### 4. Vorstandswahlen

Nur geringfügige Veränderungen ergaben die turnusgemäß stattfindenden Wahlen, nachdem der Vorsitzende für eine erneute Kandidatur gewonnen werden konnte. Für die nächsten drei Jahre hat der Vorstand folgende Zusammensetzung: Prof. Dr. Jan Goossens (Münster), Vorsitzender; Dr. Heinz H. Menge (Bochum), Schatzmeister; Dr. Hermann Niebaum (Münster), Dr. Annemarie Hübner (Hamburg), Prof. Dr. Märta Åsdahl-Holmberg (Göteborg), Prof. Dr. Dieter Stellmacher (Göttingen), Dr. Joachim Hartig (Kiel).

*Adresse des Verfassers: Peter Wagener M.A., Universität Göttingen, Seminar für deutsche Philologie, Niederdeutsche Abteilung, Nikolausberger Weg 15, 3400 Göttingen.*

Die in der ZGL regelmäßig erscheinenden abstracts aus zeitschriften (vgl. die vierte umschlagseite) werden systematisch geordnet. Als eine der möglichen ordnungen übernehmen wir die systematik des „Lexikons der Germanistischen Linguistik“ (LGL), 2. aufl., die im 1. heft des jahrgangs 1981 der ZGL an der entsprechenden stelle zur orientierung im zusammenhang abgedruckt ist. Innerhalb der LGL-systematik werden die abstracts nach den ersthinweisen, dann ggf. nach den zweithinweisen, schließlich nach dem alphabet der zeitschriften geordnet. Die abkürzungen der zeitschriften sind auf der vierten umschlagseite erklärt. Bei vielen dieser zeitschriften können nur von einer für die ZGL relevanten auswahl der dort erscheinenden aufsätze abstracts hergestellt und hier abgedruckt werden. In der regel wird in jedem jahrgang der ZGL über den jeweils zurückliegenden jahrgang der berichtszeitschrift berichtet.